



## Die Zeit der Linie und der Eidechse

Gerhard Flekatsch und sein bildnerisches Werk

*Ein Essay von Lydia Mischkulnig*

*Wien, Jänner 2018*

Um die Weide zu retten, musste der Efeu sterben. Seine Schlingen liegen auf einem Haufen gleich neben dem Stamm. Die Blicke tasten über ockerbraune Flecken des Gestrüpps. Wir sitzen beim Gespräch über Kunst und schon wieder ist dieses Rascheln zu hören – stammt es von einer Schlange, einer Katze oder einem Vogel?

Ich beuge mich gerade über Aquarellpapier, konzentriere mich auf die Blätter, wo sich feine Linien auf einer unruhigen quadratischen Fläche tummeln. Auch ein Gehäuft; das einer landschaftlichen Bewegung, gewellter Oberfläche gleichend. Geodätische Anmutungen, die die kürzeste Linie zwischen zwei Punkten ergeben. Andeutungen benennen nichts außer sich selbst, dienen als Versteck für Hinweise und bringen die

Unsichtbarkeit zum Vorschein. Die Zeichnungen mit dichten Mustern verbergen nichts. Sie sind willkürliche Formen, entstanden unter dem Ausschluss des Zwangs, ein Traktat von der Leichtigkeit des Ausdrucks ergebend.

Da raschelt es schon wieder und ich lege die großen Blätter zurück auf den Tisch. Dem Künstler sind die Geräusche seines Gartens vertraut; das Rieselnd der Hecke wenn die Sonne darauf brennt und das Knacksen des Holzes, das Wispern des Grases zur Mittagshitze und das Zirpen und Summen des Gekreuchs und Gefleuchs.

Unter unseren Blicken löst sich die Gestalt einer Eidechse vom vertrockneten Laub. Ihre Schuppen sind in Linien gereiht und schimmern in den Farben der Umgebung. Optimal getarnt kann das Tier ein Sonnenbad nehmen. Es ist unentdeckbar für Vögel auf Beutesuche, die die Eidechse nicht ausnehmen können.

Das menschliche Auge saugt Farbflecken und Formen auf, die das Gehirn ordnet und die Linie zwischen dem Ocker und dem schillernd sich bewegenden Grün des selten gewordenen Reptils bildet, ihm eine Kontur gibt, die als Eidechse zu identifizieren ist. Kaum sind wir soweit und haben das Tier *gestellt*, flitzt es über den Laubhaufen und ist weg. Unsere Faszination über die urzeitliche Form, die Rückenzeichnung des Schuppenkleides, und die rhythmische bis zum Verschwinden choreografierte Fortbewegung des Tieres, spiegeln den Prozess des Zeichnens, das Setzen der Linie im Rhythmus von Entschlossenheit und Spontaneität. Die Linie ist Element der Zeichnung, aber dem bildenden Künstler Gerhard Flekatsch auch Haltung und wichtigstes Gestaltungsmittel selbst.

Nach Paul Cézanne gibt es in der Natur keine Linie. Die Linie entsteht in unseren Köpfen. Sie wird von unserem Geist gezogen, weil es des Menschen Wunsch ist, Orientierung in den Flächen und Farben zu schaffen. Begrenzung, Abbildung und Abstraktion helfen, das *Zufällige* zu bannen und kosmische Ordnung herzustellen. Wie schon die Babylonier, die Maya, die Ägypter, die Römer die Natur mithilfe der Gestirne das Jahr zu unterteilen versuchten, um einen Kalender zu erstellen – gleichsam die Zeit einzufangen versuchten, um sich besser organisieren zu können – geht es in Ordnungssystemen unbewusst darum, sich zum Herrscher über die Natur durch Messbarkeit zu steigern. Dennoch gelingt es nicht, durch Ordnung und Messbarkeit den Tod abzuschaffen. Diese Ahnung schwingt in den Linien Gerhard Flekatsch`s mit.

Die Zeit ist ewig, sie vergeht nicht. Aber indem wir zählen und erzählen, verrinnt sie in uns. Den Niederschlag dieses Verhaltens *erleben* wir – bis wir ihn *nicht mehr* erleben. Was ist die Zeit, wie kann man sie darstellen? Indem man sie zeichnet? Dieser Frage geht der Künstler seit langem nach.

Gestaltungselement von Zeichnungen sind der Punkt, die Linie und die Fläche. Mit Wassily Kandinsky ergeben sich daraus die Spannungsverhältnisse, die sich von bloßer Abbildung als Natur-Nachahmung, Mimesis, lösen. „Die Linie kann körperlos und gegenstandsfern sein“ heißt es bei Leonardo da Vinci. Alfred Kubin. Er schrieb in seinem Roman „*die andere Seite*“ vom Verzicht aller gestalterischen Elemente bis auf den Strich, aus dem er seinen psychographischen Stil von Liniensystemen entwickelte.

Was ist der Unterschied zwischen Linie und Strich? Den Strich hat man, die Linie macht man. Wer ist *man*? Die Linie wäre der Träger von Ausdruck, während der Strich Ausdruck des stilistisch Emotionalen ist, das immer in der Linie als ihr Charakteristikum aufgeht, also

mit dem Strich verschmilzt. Die Linie macht Inhalte lesbar, etwa als Umrisslinie. Der Strich hat mit der emotionalen Lesbarkeit zu tun, ob er kraftvoll ist oder eher mutlos, entschieden, zerfahren oder einfach nur zufällig.

Wie sehr die Linie erzählerisch auftritt, hat schon der irische Schriftsteller Laurence Sterne bewiesen, als er in seinem Roman „Tristram Shandy“ auf einer Buchseite nichts als eine Schlangelinie setzte. Korporal Trim ist der Begleiter des Protagonisten Onkel Toby, dem er in seiner Erregung mit einem Spazierstock sein Bild von Freiheit skizziert.

So narrativ ist die Linie für Gerhard Flekatsch. Sie ist Basis und Hauptgegenstand seines Denkens, also sein Topos. Ergründung von Ausrichtung, Vergeistigung, Abstraktion, Impulsivität und Zeichencharakter der Linie. Sie ermächtigt sich zur Chiffre des Zeichners. Im Geiste vollzieht sich in angestrebter Absichtslosigkeit eine Übung des Loslassens von Ideen. Die Form dieser rhythmischen Bewegung des Loslassens wird als Äußerung gezeichnet sichtbar. Die Ideenbildung hat also im Zeichnen auch viel mit dem Schreiben zu tun, wo der Text, als aus einem Guss bestehend, gelesen werden kann.

Vor allem in der ostasiatischen Malerei, wo der Sehakt nicht so wichtig ist, das genaue Hinschauen und Abmalen nichts hergibt, stattdessen aber die innere Spannung gesucht und aufgebaut wird, damit der Ausbruch ins Gestische gelingt, dort ist die Nähe zum Schreibakt angesiedelt. Die kalligrafische Linie, die die Varianten der Breite, der Annäherung von dünnem zu dicken Strich, berücksichtigt, kommt dadurch zu ihrer Kraft und ihrem Ausdruck, was einen Vergleich mit der Handschrift zulässt. Die Übung des Zeichners an Schriftzeichen gehört zum Training darstellender Zeichenkunst mit dem Pinsel in China und Japan. Die meisterliche Geste der Spontaneität drückt sich auf dem Papier aus.

Funktionen der Linien lassen sich kunstgeschichtlich taxativ auflisten, doch helfen keine vorgefertigten Erklärungen zum Verständnis des Werkes von Gerhard Flekatsch. Ich konzentriere mich auf die Originale der Linien-Studien. Erinnerung an die fragmentarischen Linien, die Cézannes Grundkonzept aufweisen, die darstellenden Umrisslinien der Renaissance, die fließenden Linien eines Matisse und Gustav Klimt, die umschreibenden Linien eines Aristide Maillol, wo ein ganzes Gewirr von Linien die Formen zu modellieren vermag. Woran läßt sich die Flekatsch-Linie erkennen? Ist sie eidechsenhaft ihr Pathos tarnend, weil es um ein großes Thema geht, nämlich darum, die Zeit sichtbar zu machen? Ist die Flüchtigkeit der Sekunden, in denen wir die Eidechse beobachteten, festgehalten? Als Erzählung selbstverständlich. Beim Erzählen vergeht die Zeit, Erzählen kommt von Zählen. Beim Zählen erleben wir das Vergehen von Zeit. Solange wir die erleben, sind wir zunächst noch nach der Erfahrung am Leben.

Was ist die Quelle des Künstlers, seinem Antrieb zu folgen, die Zeit in den Griff zu bekommen? Erzählung muss fließen. Und Flekatsch lächelt, das Innehalten bringe die Loslösung vom Konzept. Was meint er damit?

Was nun mit dem Schreiben und der Linie in den Zeichnungen das Gemeinsame und Trennende ist, liegt im Gebrauch des übertragenden Mittels. Der Schreibende setzt seine Handschrift aufs Papier, überlässt seine Idee aus dem Geist der Hand, die ein Schreibgerät führt, aus dem die Zeichenflüssigkeit tritt. Pinsel oder Feder eignen sich dafür gleichermaßen.

Flekatsch verwendet breite und feine Haarpinsel, Tinte und Tusche. Das Innehalten ist der Moment zwischen Einatmen und Ausatmen.

Der Pinsel ist das Ausdrucksgerät, mit dem die Gestaltung der Linie und mit ihr diese Ordnung des Atems auf Papier vorgenommen werden. Entscheidend für den Strich in der Linie ist, ob die Haare des Pinsels fest oder weich sind, ob die Pinsel über leicht führbare Stiele und Griffe verfügen, oder ob sie zu einem Breitpinsel zusammengefügt werden.

Beim literarischen Schreiben kann die spielerische Verteilung der Worte in ihren Größen und Typen eine Partitur ergeben. Auch wenn sie zufällig, wie nach einem Würfelwurf nur als *passiert* erscheint, ist sie Gestaltung. Mallarmés berühmtes Gedicht ist ein Beispiel für die literarische Bewältigung von Zufall, wo jeder Gedanke ein Zufall ist, der die Zufallsinszenierung eines Würfelwurfes in den Schatten stellt. Den Gedanken auszuschalten ist aber das paradoxe Bemühen, der Linie freien Lauf zu lassen, damit sie wie zufällig dem Künstler unter der Hand passiert.

Die Grenzen zwischen Zeichnen und Malen sind ineinanderfließend bei Gerhard Flekatsch. Der Pinsel erlaubt jedenfalls einen breiten schmiegsamen Linienzug, wobei die Flüssigkeit durch den Druck des Pinsels auf das Papier gesteuert wird und so von linearer Klarheit in klecksografische Elemente ausufert, bis diese in Fransen virtuoser Kratzspuren übergehen, die das trocken gewordene farbleere Übertragungsgerät des Pinsels aufträgt. Der Künstler wähnt sich bei der Linie zu Hause, selbst großflächige Bilder sind von unzählbar vielen Linien gezeichnet, die er in spontanen Zügen über den Grund legt. Flekatsch zeichnet mit dem Pinsel in der Zeit, im Versuch sie aufzustöbern, entstehen zu lassen.

Die Funktion der Flekatsch-Linie ist also die Recherche, den Moment zu erfassen, in dem sich zeigt, was passiert, wenn eine Linie gezogen wird. A priori gibt es keine Vorstellung der Zeichnung im Kopf des Künstlers. Er tritt in einen Dialog mit der entstehenden Linie und setzt ihn fort bis dieser erschöpft ist. Der Künstler erlebt die Linie.

Es passiert also viel, wenn eine Linie entsteht. Sie ist Atem, sie ist Rhythmus der fließenden Zeit. Das Erlebnis wird brüchig, knickt, schlägt einen Haken, ändert seine Richtung, wird ein Klecks, räumlich sich verschlingend, auslaufend, eindickend. Einerseits verlangt dieser Prozess die Auflösung eines Widerspruchs, der sehr wohl an Zen-Buddhistische Kalligraphie-Versunkenheit erinnert: Totale Konzentration auf das Geschehen und gleichzeitige Selbstvergessenheit mit einhergehender Absichtslosigkeit für den sicheren und überzeugenden Ausgang des Geschehens.

Was mit der Linie passiert, passiert also unter der Hand, wiederholt Flekatsch, der nichts wiederholt, sondern ausholt, um den Gedanken fortzusetzen. So erzählen die Linien ihre höchst eigenen Geschichten aus seinem Vermögen.

Die Zeichnungen stellen Rätsel und verführen zum Spiel auf dem semantischen Feld. Flekatsch's Zeichnungen suspendieren jegliches Deutungsangebot. Es gibt nicht einmal Titel für seine Werke.

Der Betrachter beginnt erst nach einer Weile die Orientierungssuche aufzugeben und in der Linie selbst nach ihrer Bedeutung zu lesen. Die Lust der Entschlüsselung löst sich nach und nach auf, wenn die Linie kein Abbild umspülend, sondern viel eher das Narrativ einer Autobiographie, nämlich ihrer selbst, freigibt. Bei aller Diskretion und bei aller Tarnung als Linie geht es um einen Kampf auf Leben und Tod.

Die Entstehungsdauer einer Spur nimmt nicht mehr als ein paar Sekunden in Anspruch. Doch die Flüchtigkeit ist aufgehoben – zur Zeichnung geworden. Sie ist nicht Schrift, sie ist

Geste. Vor dem Zeichen. Vor der Chiffre. Und doch ein Bild von Zeichen und Bedeutung, die nicht voneinander gelöst sind und daher nicht aufeinander verweisen sondern eins geworden sind. Flekatsch's Zeichnungen schließen die Lücke zwischen Signifikat und Signifikant – so ist Zeit.

Die Zeit selbst ist das Thema. Ein Schnippchen der Vergänglichkeit zu schlagen, so könnte man vermuten, liegt in Flekatsch's unbewusstem Schaffensdrang. Die Gleichzeitigkeit hat es ihm angetan, als Linie in der Linie herauszubilden. Konsequenterweise gibt es keine Wiederholung und logischerweise nur Originale, die von der Unwiederbringlichkeit des Augenblicks ihrer Schöpfung eingeholt werden.

Die Linie ist keine Demarkationslinie zwischen Dies- und Jenseits, Hüben und Drüben, Form und Nicht-Form – sie komprimiert das Geschehen als Erlebnis der Linie in der Linie und während der Linie. Sie ist geschlossen.

Wenn ich Schrift schreibe, ist Schrift Schrift. Die semiotischen Spielräume eines René Magritte, die von der Loslösung des Zeichens von seiner Bedeutung leben, wo die Zeichnung einer Pfeife eben nicht eine Pfeife ist, wäre also in Gerhard Flekatsch's rhythmischen Linienspiel unmöglich.

Das Ziehen der Linie ist ein Akt dramaturgischer Einheit aus Zeit, Ort und Handlung. Geschlossenheit. Im Schreiben von Literatur ließe sich vielleicht ein Äquivalent in konkreter Poesie finden. Doch hier sind die Regeln erschöpfend und erhalten eine langweilige Berechenbarkeit von Möglichkeiten und nichts Drittes stellt sich bald mehr her – der Einfall, das Neue, der Zufall. Bei Flekatsch ist der Zufall immer wirksam – er lädt das Werk mit Spannung auf.

Um die Gleichzeitigkeit von vielen Linien aufs Papier zu setzen und die Wiederholung des Ziehens zu brechen, wie in den großen dichten Arbeiten des Künstlers, werden die Pinsel verändert. Die Borsten werden gespreizt, sodass Stacheln oder Kämmen zugleich in einer Bahn im rhythmischen Fluss über die Grundierung laufen können. Auch dabei ergibt sich ein Konzentrat aus Intuition, Momentaufnahme des Augenblicks von Überlagerungen und Koinzidenzen des Pinsels. Er ist Seismograph der emotionalen Spannung, macht Intuition messbar und sichtbar.

Was aber bedeutet Intuition anderes, als Konzentration auf das, was im Geschehen ist? Woher kommt der Moment der Entscheidung? Welche Mysterien der Spontaneität und Kreativität im Ziehen einer Linie würde "artificial intelligence" gern algorithmisch erfassen? Die Linie im Zeitalter der Digitalität verändert ihre Aura wenn sie sich auch von Maschinen generieren läßt.

Der Rest gerichteter Unberechenbarkeit ist in den Linien aufbewahrt und begründet die menschliche Kreativität des Künstlers, die bislang nicht entschlüsselt und digital ersetzt werden kann. Kreativität ist die absichtslose Absicht menschlichen Ausdrucks, der zwischen Tun und Lassen seine Einzigartigkeit der Entscheidung herausfordert. Der Zeichnende wird zum bezeichnend Bezeichneten. Eine Linie auf einem Bild beginnt vom Zeichner zu erzählen, macht ihn sichtbar in seiner Auflösung von Ende und Anfang, wie ein lineares Narrativ seiner Lebenslinie. Gerhard Flekatsch legt Wert darauf, das Wort Intuition nicht zu überstrapazieren. Viel eher sind seine Zeichnungen auf die Momentaufnahme gerichtet, vergleichbar mit einem computertomographischen Schnitt, der die Denkspuren ihrer neurobionischen Genese befreit, eben ihr Werden freilegt, indem sie sich in der Linie ein- und nicht auflösen.

Die Perzeption erlaubt es, Zeichnungen auf einen Blick zu konsumieren oder die Linie in ihren Verwandlungen und Übergängen und Brüchen im nach und nach im Lauf der Zeit zu erfassen. So wird die Zeichnung zur Partitur – oder zum Fluss, in den der Blick fällt, zu den

Strömen, Zuläufen, Strudeln, Wellen, Kaskaden und Wasserfällen, Wirbeln und Rinnsalen, um in synästhetischer Weise zu brausen, zu plätschern, zu säuseln, zu gurgeln, zu spritzen, zu tröpfeln, zu schnalzen und sich dann wieder zu spiegeln und in bleierner Schwere zu verschlieren. Zeit wird sowohl linear als auch zirkulär wahrgenommen, und das bedeutet, die Linie fängt auch im Kreis von vorne wieder an.

Der Künstler verbietet sich jede Wiederholung als Korrektur. Aus seiner Hand entstehen nur Originale. Es gibt keine Drucke keiner Technologie. So bleibt die Frage an den Künstler, ob denn seine eigene Zeit in der Linie aufhebbar ist? Denn wenn er, wie er sagt, jeder Wiederholung entsagt, sich jeden Korrekturvorgang versagt, wie wäre es, wenn sich eine Linie doch wiederholte? Wenn sich die Linien als Möglichkeiten eines in sich geschlossenen hermetischen Zirkels erwiesen? Die Frage also, was würde passieren, wenn ihm unter der Hand seine Lebenslinie passierte? Hätte er sich dann wiederholt? Wäre dann der Kreis der Lebenslinie geschlossen und würde sich dann sogar eine Algorithmisierung herausbilden lassen, die die Einzigartigkeit hackt? Diese Spekulation ist unauflösbar, bestärkt aber die Idee, dass der Tod als Ende des Erlebens eingetreten ist, weil erste und letzte Linie zusammengefallen sind.

Zurück zu allem Anfang, zur Qualität des *ersten Males*. Es ist das Moment, wo das Konzept *kein Konzept zu haben*, sich verwirklicht. Dieses Vergessen von Konzept? Ist das wirklich möglich?, frag ich mich. Raschelt die Eidechse im Laub, um sich nur kurz wieder zu zeigen und dann mit ihrer bezaubernden Rückenzeichnung wieder zu verschwinden – oder bedeutet es mehr? Dieses alte Tier, das, mythologisch aufgeladen, die kosmische Gesamtheit von Himmel, Erde und Unterwelt darstellt.

Die Zeichnungen von Gerhard Flekatsch sind namenlos. Titel würden den Betrachtern Filter in den Kopf setzen, eine Ordnungsstruktur, die der Wahrnehmung der Linie, dem *sich darauf Einlassen* zuwiderliefe. Der Künstler verweigert es, den Interpretationsdrang des Betrachters zu befeuern.

Aber eines meiner Lieblingsbilder hat einen ockergrünen Grund, aus mit Breitpinsel gezogenen Linien. Auf ihm tummeln sich orangefarbene Ringe, Flecken, Kleckse in scheinbar strenger Ordnung. Ich erlaube mir das schillernde Schuppenkleid zu assoziieren. Es funkelt rhythmisch und hat die Sonorität von geheimnisvollen Liedern, deren Text man nicht versteht. Orange Ringe, Kreise, Flecken kulminieren und laufen auseinander, wo sie lavieren, um dann pastos ineinander zu ufern. Das ganze Bild atmet in seiner Reihung der Punkte auf der zweiten Bildebene, verwächst mit dem Fleisch der Fläche. Auch hier die Wiederholung, die nur als parallelgeführtes musikalisches Element auftritt, im fotografischen, zeichnerischen und malerischem Werk. Jeder Ring, Klecks, Fleck – jeder Punkt, der nicht nur Schuppe sondern auch den Anfang einer jeden Linie für mich darstellt, ist ein Augenblick aus dem ein Fließen der Augenbewegung entsteht, von Zentrum zu Zentrum, bis das Bild als Prozess aufgeht, als Erlebnis zwischen Punkt und Linie. Ein Zwinkern, ein Atmen, ein Schimmern auf der glatten Oberfläche sich noch reflektierender Lichter treten mit energetischer Intimität ins Gespräch über die Zeit, die das Leben erzählt.

Wien, Jänner 2018